IMAGO
(1937). Imago, 23(1):24-48

Die zweierlei Mechanismen der Identifizierung[1]

Gustav Hans Graber

I

Die Psychoanalyse stellte ab und zu Probleme, Hypothesen und auch gesicherte Forschungsergebnisse auf, die aus der Selbstwahrnehmung gewonnen wurden, einer Methode, die vor allem durch das in der analytischen Situation eigenartig vertiefte gegenseitige Sicheinfühlen gefördert wird; denn sie gleicht einem Seelenspiegel, in dem Subjekt und Objekt oft zugleich oder auch vertauscht erscheinen.

Freilich, Arzt und Patient blicken mit verschiedener Absicht hinein: letzterer will und soll sich selbst darin erkennen, sieht jedoch statt dessen oft den Arzt. Dieser seinerseits ist bestrebt, das wirkliche Bild des Patienten zu erkennen, entdeckt aber darin häufig auch das eigene.

Die fast ausschließlich einseitig gerichtete Arbeitsweise der Fremdwahrnehmung seitens des Forschers, die in den übrigen empirischen Wissenschaften noch viel stärker überwuchert, hat gerade durch die Psychoanalyse eine empfindliche Einschränkung und zugleich eine wertvollste Ergänzung erfahren. Längst sind wir uns wieder bewußt, daß der eigentliche Weg zur Wahrheitserkenntnis, also der Weg zum letzten Ziel aller Wissenschaft, der Wegnach innen ist. Ja, es erhebt sich die Frage, ob nicht bei tiefster Wahrnehmungsanalyse sich herausstellt, daß jede Fremdwahrnehmung auf dem Umweg einer unbewußten Identifizierung mit einer meist ebenfalls unbewußten Selbstwahrnehmung zustande kommt.

Vor einigen Jahren machte ich, in dem Bestreben vertiefter Einfühlung und Herstellung eines Gefühlskontaktes mit dem Patienten, die Beobachtung, daß ich, unter möglichster Ausschaltung jedes anderen zielgerichteten Denkens, mich intensiv in ihn hineindachte, in ihn hineinversetzte, und zwar im wortwörtlichen oder metapsychologischen Sinn, d. h. also: indem ich mir vorstellte, wie ich mich — meist gestaltlos — im Körper des Patienten befinde, wie ich mit diesem zu eins verschmelze, dieselbe Atmung annehme, dieselben Gedanken denke, dieselben Reflexbewegungen habe. Dieses Sichhineinfühlen und Sichhineinversetzen hatte

---

1) Vortrag, gehalten am 26. April 1936 auf der Tagung der Schweizerischen Gesellschaft für Psychoanalyse in Basel zur Feier des 80. Geburtstages von Prof. Sigm. Freud. — Wiederholt am 4. Oktober 1936 in der Deutschen Psychoanalytischen Gesellschaft in Berlin.

zumeist zur Folge, daß vor allem der Gefühlskontakt, spürbar in einer Gefühlsströmung, mit dem Patienten hergestellt oder verstärkt wurde und gleichzeitig letzterer meist widerstandsfreier arbeitete.

Zunächst stellte ich mir — wie wohl auch Sie — die Frage nach der Berechtigung solchen therapeutischen Verhaltens, das ich gelegentlich dann übte, wenn der Patient sich im Widerstand affekt- und gefühlstot erlebte. Eine Beantwortung dieser Frage der Technik gehört jedoch in einen anderen Zusammenhang. Theoretisch überlegte ich mir dagegen, daß es sich hierbei wohl um die Auswirkung einer Mutterleibssehnsucht handle. Sie werden sich vielleicht erinnern, daß in meinen Veröffentlichungen diese Sehnsucht, dargestellt als ein im menschlichen Trieb- und Seelenleben zutiefst wirksames Begehren nach Wiederherstellung der ursprünglichen Mutter-Kind-Einheit, von jeher mein größtes Interesse beanspruchte.

Wie konnte sich nun bei dem Bestreben, den Patienten besser zu verstehen, ein solch regressiver Vorgang entwickeln? Überlegen wir uns, daß nach einem Worte Nietzsches das Höchste aus dem Tiefsten kommt — also höchstes progressives Verstehenwollen des anderen, als welches die Einfühlung oder Intuition doch wohl bezeichnet werden muß, den tiefsten regressiven Tendenzen entspricht — oder, nach Freud, höchste Über-Ich-Strebungen ihre Abkunft von tiefsten Es-Strebungen verraten.

Dieser Überlegung folgte die weitere, daß auch der Sprachgebrauch, der immer ursprünglichste Wirklichkeiten birgt, Begriffe wie „einfühlen", „hineindenken", „hineinversenken", „hineinversetzen", für einen psychischen Akt verwendet, der einem Mechanismus der Identifizierung entsprechen muß, einem Mechanismus also, der dem uns bekannten der Introjektion als gleichbedeutsam an die Seite zu stellen ist und der, als solcher bisher unerkannt, in der analytischen Literatur nicht erwähnt wurde.

Es drängen sich eine Reihe weiterer Fragen auf: zunächst diejenige der Berechtigung, den geschilderten psychischen Vorgang überhaupt als Identifizierung zu bezeichnen; sodann diejenige nach der Unterscheidung von der Objektbesetzung, der Verliebtheit; ferner die Frage nach der Beziehung beider Identifizierungsmechanismen zu den beiden Primärtrieben; die Frage der möglichen Unterscheidungen von Typen, zugehörig mehr zu dem einen oder anderen Identifizierungsmechanismus; die Frage der Beziehung zwischen Wahrnehmung und Identifizierung usw. Jedoch, den meisten dieser theoretischen Erörterungen vorausgehend, soll unser Interesse geweckt werden durch den Nachweis einer Evidenz vom Vorhandensein des erwähnten Mechanismus der Identifizierung aus Folklore, Sprachgebrauch, Dichtung, Äußerungen der Patienten, Fehlhandlungen, Träumen usw.

Ich schlage vor, zur Unterscheidung von der Introjektion als einer mehr aktiven Identifizierung den Mechanismus der Einfühlung als passive Identifizierung zu bezeichnen, da dort die Gefühlsbindung aktiv zur Eroberung des Objektes, hier hingegen passiv zur Hingabe des Subjektes führt.

Freud selbst stellt den Mechanismen und Gefühlsbindungen der Objektbesetzung und Verliebtheit diejenigen der Identifizierungen als „ungenügend bekannte, schwer darzustellende Vorgänge"[2] zur Seite, postuliert also damit für letztere eine Mehrzahl, schildert uns jedoch nur den einen uns bekannten Mechanismus der Introjektion auf seinen verschiedenen Wegen der Bildung und Auswirkung. Er deutet freilich an, daß die Identifizierung „als früheste und ursprünglichste Gefühlsbindung" von Anfang an ambivalent ist, daß „sie sich ebenso zum Ausdruck der Zärtlichkeit[3] wie zum Wunsch der Beseitigung wenden kann". Später bemerkt Freud, daß es sehr schwierig sei, die Verschiedenheit von Identifizierung und Objektwahl „metapsychologisch anschaulich darzustellen" — und sagt ergänzend: „Eine andere Ahnung kann uns sagen, daß wir weit davon entfernt sind, das Problem der Identifizierung erschöpft zu haben, daß wir vor dem Vorgang stehen, den die Psychologie ‚Einfühlung' heißt, und der den größten Anteil an unserem Verständnis für das Ichfremde anderer Personen hat. Aber", fügt er bei, „wir wollen uns hier auf die nächsten affektiven Wirkungen beschränken."

Meine Untersuchung beabsichtigt, über die von Freud gesetzte Beschränkung hinauszugelangen, indem sie — davon ausgehend, daß die Identifizierung die „früheste und ursprünglichste Gefühlsbindung" ist, — im weiteren nachzuweisen versucht, daß sie niemals aufhört zu bestehen, also auch nicht in der Objektwahl, nicht bei der Objektbesetzung und nicht in der Verliebtheit. Sie ist Grundlage, Bestand und Endziel jeder Objektbeziehung. Unausgesetzt und unnachgiebig bleibt die Seele gefangen vom Begehren der Verschmelzung mit dem Objekt, und zwar immer und ausnahmslos — entsprechend der Triebrichtung — von einem regressiven Begehren, das, nie erfüllbar, sein Ziel in der Wiederherstellung der Mutter-Kind-Einheit sieht. Diese Einheit kann gefühlsmäßig und psychisch nur erstrebt werden mittels des Mechanismus der Versetzung in das Objekt oder desjenigen seiner Introjektion. Im Mechanismus der passiven Identifizierung entpuppt sich zumeist das, was wir mit dem Begriff Liebe zusammenfassen, während in der aktiven

---

2) Freud: Ges. Schr., Bd. VI.

3) von mir gesperrt.

Identifizierung mehr das Umschlagen in den Haß sich manifestiert. In beiden jedoch nimmt das Ich die Eigenschaften des Objektes an (Freud), d. h. es ahmt die geliebte und die gehaßte Person nach. Es dürfte ihrem ambivalenten Charakter und ihrer Triebabhängigkeit zufolge allerdings schwer fallen, einem der beiden Mechanismen unvermischt zu begegnen. Am reinsten treten sie uns wohl in der Verliebtheit und in der Melancholie entgegen. Zudem sind wir gewohnt, beim gleichen Subjekt zeitliche Wechsel in ihrer Vorherrschaft zu sehen und zu erleben.

Während der Primitive den geschätzten Feind auffrißt, um bewußt oder unbewußt sich seine Kräfte und Eigenschaften anzueignen — also sich mit ihm zu identifizieren —, wird man vom Verliebten sagen müssen, daß er von der geschätzten Person aufgefressen, respektive einverleibt werden will, um mit ihr eins zu werden.

Natürlich ist der Wunsch, introjiziert zu werden, meist nur unbewußt, und es ist anzunehmen, daß gerade diese tiefste Wunschregung bei allen Menschen in zähester Verdrängung gehalten wird. Für diese Tatsache dürfte sprechen, daß bisher kein Analytiker den Mechanismus klar aufzuzeigen vermochte, obwohl sich jeder Tag für Tag in so und so viele seiner Patienten hineinversenkt. Es ist deshalb zu erwarten, daß meine Ausführungen auf starken Widerstand stoßen. Aber vergegenwärtigen wir uns erstens, daß in den Gedanen verschiedener Autoren über Mutterleibssehnsucht und Nirwanaprinzip bereits wichtige Erkenntnisse vorliegen, ohne daß freilich die passive Identifizierung als Mechanismus erkannt und der aktiven Identifizierung gegenübergestellt worden wäre, und daß zweitens — wie Sie hören werden — die über Identifizierung veröffentlichten Arbeiten der letzten zehn Jahre sich meiner Problemstellung mehr und mehr näherten.

Ein kurzer Rückblick zeigt uns, daß sich Freud in der vor fünfzehn Jahren erschienenen Arbeit[4] um ein metapsychologisches Verstehen der Identifizierung bemühte. Spätere Autoren, wie z. B. Schneider und Fenichel, die sich in den vor zehn Jahren zu Freuds 70. Geburtstag erschienenen Arbeiten über dasselbe Thema äußerten, beschränkten sich darauf, entweder verschiedene Formen der Identifizierung aufzustellen (Schneider)[5] oder bisher erkannte „Gemeinsamkeiten und Differenzen der Identifizierungen" zusammenzustellen und metapsychologisch übersichtlich zu beschreiben (Fenichel).[6] Schneider spricht bereits von einer Ganzheitsidentifikation mit dem regressiven oder progressiven Streben nach Aufhebung des Differenziertseins. Bei Fenichel erfreut die große Anschaulichkeit

---

4) Freud: Ges. Schr., Bd. VI.

5) **Über Identifikation, *Imago*, Bd. XII, 1926, S. 249-62.**

6) Die Identifizierung, *Int. Ztschr. f. Psa.*, Bd. XIII, 1927, S. 309-25.

der Darstellung, doch gesteht auch er, „daß die Lücken unseres Wissens hier noch allzu zahlreich“ seien.

Dynamisch betrachtet sind die Identifizierungen, wie wir zu erkennen glauben, Manifestationen eines Triebverlangens aus dem Es und bedeuten als solche stete Neuauflagen der ursprünglichen intrapsychischen Objektrepräsentanz, die sich ihrerseits wiederum als Niederschlag der primären Identifizierung erweist. Zugleich jedoch offenbaren sich die Identifizierungen auch als eine Triebabwehr und bewirken Triebschicksale wie Objekt- und Zielveränderungen — Umwege also, die zwar ökonomisch gesehen stets zum anfänglichen Ziel bislang entbehrter Befriedigung, nämlich zur Verschmelzung mit dem Objekt, zurückführen sollen. Wenn Fenichel sagt, daß der „Objektverlust regelmäßige Voraussetzung der Identifizierung“ ist, dann stimmen wir ihm bei, ja wir sehen die Richtigkeit dieses Satzes selbst dort begründet, wo, wie in der passiven Identifizierung — z. B. in der Verliebtheit —, sogar ein reales Objekt nicht verloren, sondern gefunden wurde. Die Verliebtheit belebt am intensivsten den archaischen Charakter und den Mechanismus der primären Identifizierung, die, wie auch die späteren Identifizierungen, dem Wiederholungszwang verwandt, als „Reaktion auf den enttäuschenden Verlust der Ich- und Außenwelt umfassenden Einheit“ (Fenichel), also leztlich als Bestreben zur Wiederherstellung der Mutter-Kind-Einheit aufzufassen ist. Es ist klar, daß der Verlust dieser Einheit in keiner noch so intensiven Verliebtheit und Selbstentäußerung völlig rückgängig gemacht werden kann. Es bleibt stets ein Rest der Unbefriedigung, der zu immer intensiveren Versuchen der Identifizierung treibt. Je mehr das Subjekt sich der Verschmelzung mit dem realen Objekt der Liebe nähert, in desto krasseren Formen der Entselbstung bietet es sich an, freilich ohne je das Ziel der Ur-Identifizierung, die völlige körperlich-seelische Einswerdung zu erreichen. Die Verliebtheit rührt deshalb wie kein Phänomen an den Urschmerz, den ersten Objektverlust der Mutter bei der Geburt.

Ein moderner Dichter[7] läßt in einer Novelle den greisen Hirten und Magier Gondertalm von der Ehe erzählen, und ein junges Hochzeitspaar, das ihn um Rat gebeten, lauscht:

> „Ihr werdet sehen“, eifert er, „die Liebe ist grausam wie Feuer: ... die Seelen ringen und saugen sich erbittert ineinander ... Aber es geht nicht an, der Körper ist zu stark und spröde. Manchmal sind die Herzen sehr dicht beieinander unter der heißen Haut. Sie suchen gleichen Schlag. Sie pulsen, aber sie hämmern doch nur immer gegeneinander ... Nach jedem Rausch packte mich wieder die Wut, daß mein Weib dort lag und ich hier ... Einmal saßen wir beide am Tische. Sie sah mir zu, wie ich mit Lust und Hunger aß. Ich fuhr sie an: Was starrst du mir auf den Mund wie auf ein Wunder? Sie senkte die Augen

---

7) Adrien Turel: *Selbsterlösung*. Verlag S. Fischer, Berlin, 1919, S. 167 f.

und hob sie gleich wieder, weinend vor Glück: Du kannst so viel essen, stockte sie, warum kann ich nicht auch in dir aufgehen als Fleisch von deinem Fleische. Als sie das sagte, fuhr es mir durch den Leib, denn ich hatte niemals dergleichen zu ihr gesprochen. Ich ging hinaus und weinte ..."

Der alte Gondertalm gab dem Hochzeitspaar ein Zeichen ihrer künftigen Ehe:

„Er hob zwei kleine, roh aus Wachs gebildete Puppen hervor, einen Mann und ein Weib. Er drückte sie Nabel an Nabel ineinander und begann die Leiber, die Köpfe, je zwei Arme und zwei Beine in eins zu kneten. Er formte mit zuckenden Händen hoch in der Luft, damit die Brautleute und alle anderen recht sehen konnten, was er tat. Sie standen übergebeugt. Mit ihren scharfen nebelgrauen Augen sahen sie die schmutzigen Puppen zwischen den fieberhaften krummen Fingern. Die winzigen Wachsgliedmaßen bogen sich hin und her wie in einem verzweifelten Ringen, sie wrangen sich ineinander mit seltsamen Verzerrungen; allmählich, mühsam wie eine Neugeburt glich sich alles aus und schmolz in eins. Der alte Schäfer sprach: Ich habe vierzig Jahre darüber nachgedacht. Jede Liebe will das. Der Mensch fühlt sich zu einsam und friert inmitten des Meeres".

Wenn ich zusammenfassend Verliebtheit (immer als höchstgesteigerte libidinöse Objektbeziehung aufgefaßt) und Identifizierung vergleiche, ergibt sich gegenüber Freuds bekannter Zusammenfassung[8] eine neuartige und, wie ich hoffe, klärende Darstellung:

1. Es bleibt zu Recht bestehen, daß die Identifizierung die „ursprünglichste Form der Gefühlsbindung an ein Objekt" ist.
2. Entsprechend der Ambivalenz aller Gefühlsbindungen spaltet sich auch die Identifizierungstendenz in zweierlei entgegengesetzt gerichtete Mechanismen, indem sie entweder wie in der Verliebtheit das Subjekt verleitet, passiv im Objekt aufzugehen, oder aber (als bisher bekannte Introjektion) aktiv das Objekt aufzusaugen. Ich würde also nicht mehr sagen, daß die Identifizierung „auf regressivem Wege zum Ersatz für eine libidinöse Objektbindung wird" (Freud), sondern daß der in der libidinösen Objektbindung vorherrschende Mechanismus der passiven Identifizierung umschlägt in denjenigen der aktiven. Der Umschlag erfolgt wohl regelmäßig als Reaktion auf eine Versagung.
3. Es kann auch nicht mehr heißen, daß die Identifizierung „bei jeder neu wahrgenommenen Gemeinsamkeit mit einer Person, die nicht Objekt der Sexualtriebe ist, entstehen kann" (Freud), sondern es ist so, daß jede neu wahrgenommene Gemeinsamkeit schon Ausdruck und Resultat der von Anfang an vorhandenen Identifizierung ist, die dem „Objekt der Sexualtriebe" gegenüber — wenn auch mit anderem Mechanismus sich manifestierend — mit derselben unverminderten Intensität fortbesteht wie gegenüber dem „desexualisierten Objekt".

---

8) Adrien Turel: *Selbsterlösung*. Verlag S. Fischer, Berlin, 1919, S. 306.

4. Auch die schwierige Frage, welche unterschiedliche Beziehung zwischen Objekt, Ich und Ich-Ideal oder Über-Ich bei der Verliebtheit und der Identifizierung besteht, dürfte bei unserer Betrachtungsweise nun eine Klärung finden:

Als Freud schließlich den Satz aufstellte, daß sich bei der Verliebtheit das Objekt an Stelle des Ich-Ideals gesetzt habe, äußerte er, es wäre „nun leicht", den Unterschied gegenüber der Identifizierung zu beschreiben, indem das Ich in jener verarme, in dieser sich „um die Eigenschaften des Objektes bereichere". Aber er war davon wenig befriedigt, merkte wohl, daß mit der Einbeziehung des Ich-Ideals die Frage eher komplizierter wurde, und gab schließlich nach zwei weiteren Darstellungsversuchen zum Schluß die in der ersterwähnten Auffassung angedeutete Formulierung.

Die Stelle, die das stete Ringen des großen Forschers um letzte Klärung wiederspiegelt, wirft Probleme auf, deren Lösung wir uns nun einen Schritt zu nähern versuchen. Ich zitiere:[9]

„Das Objekt hat sich" (bei der Verliebtheit) „an die Stelle des Ich-Ideals gesetzt. Der Unterschied der Identifizierung von der Verliebtheit in ihren höchsten Ausbildungen, die man Faszination, verliebte Hörigkeit heißt, ist nun leicht zu beschreiben. Im ersteren Falle hat sich das Ich um die Eigenschaften des Objektes bereichert, sich dasselbe nach Ferenczis Ausdruck introjiziert; im zweiten Fall ist es verarmt, hat sich dem Objekt hingegeben, dasselbe an die Stelle seines wichtigsten Bestandteiles gesetzt. Indes merkt man bei näherer Erwägung bald, daß eine solche Darstellung Gegensätze vorspiegelt, die nicht bestehen. Es handelt sich ökonomisch nicht um Verarmung oder Bereicherung, man kann auch die extreme Verliebtheit so beschreiben, daß das Ich sich das Objekt introjiziert habe. Vielleicht trifft eine andere Unterscheidung eher das Wesentliche. Im Falle der Identifizierung ist das Objekt verlorengegangen oder aufgegeben worden; es wird dann im Ich wieder aufgerichtet, das Ich verändert sich partiell nach dem Vorbild des verlorenen Objektes. Im anderen Falle ist das Objekt erhalten geblieben und wird als solches von seiten und auf Kosten des Ichs überbesetzt. Aber auch hiegegen erhebt sich ein Bedenken. Steht es denn fest, daß die Identifizierung das Aufgeben der Objektbesetzung voraussetzt, kann es nicht Identifizierung bei erhaltenem Objekt geben? Und ehe wir uns in die Diskussion dieser heiklen Frage einlassen, kann uns bereits die Einsicht aufdämmern, daß eine andere Alternative das Wesen dieses Sachverhaltes in sich faßt, nämlich ob das Objekt an die Stelle des Ichs oder des Ich-Ideals gesetzt wird."

Soweit Freud. Wenn wir uns nun vorerst vergegenwärtigen, daß das Über-Ich selbst bereits Niederschlag von Identifizierungen ist, daß sogar auch das Ich im wesentlichen — ja vielleicht überhaupt — seine Entstehung den Identifizierungen verdankt, dann ahnen wir die Schwierigkeiten, die sich einer erschöpfenden metapsychologischen Darstellung entgegenstellen:

---

9) Adrien Turel: *Selbsterlösung*. Verlag S. Fischer, Berlin, 1919, S. 313 f.

Vorerst das topisch-dynamische: in der Verliebtheit — wie ähnlich in jeder Liebesbeziehung — wird vornehmlich durch den Mechanismus der passiven Identifizierung das Über-Ich und teilweise auch das Ich in das Objekt versetzt, d. h. es werden durch diesen Akt die früheren im Über-Ich, partiell aber auch die im Ich konservierten und meist unbewußt wirksamen Identifizierungen von den aktuellen mit dem realen Objekt abgelöst. Das Objekt tritt also an ihre Stelle, und somit ist ebenfalls berechtigt zu sagen, daß in der Verliebtheit „das Ich sich" (wenigstens zu einem Teil) „das Objekt introjiziert" hat. Der Mechanismus der aktiven Identifizierung macht sich wie eine Ergänzung in ihr geltend, spielt also eine weniger gewichtige und offensichtliche Rolle. Wir erkennen demnach, daß tatsächlich die Verliebtheit ein Identifizierungsakt bei erhaltenem Objekt ist,[10] und zwar ein vollständiger, d. h. einer, bei dem beide Identifizierungsmechanismen (primär der passive und sekundär der aktive) in Tätigkeit treten.

Bei der Identifizierung oder Introjektion, wie sie uns bisher bekannt war, — also nach realem Objektverlust — wird vorherrschend durch den Mechanismus der aktiven Identifizierung das Objekt ins Ich introjiziert, während das Über-Ich seine alte Herrschaft, wenig oder gar nicht verändert, weiter ausübt. Dagegen versucht das Ich mittels der Projektion, sich des neuen Introjekts, das bereits Ichcharakter trägt, zu entledigen und es ins Objekt zurückzuversetzen, d. h. der Mechanismus der Projektion entpuppt sich somit als eine Art verkappter Mechanismus passiver Identifizierung. Und so ergibt sich die Tatsache, daß auch der uns bisher bekannte Identifizierungsakt (Introjektion) ein vollständiger ist, d. h. primär den aktiven, aber sekundär auch den passiven Mechanismus benötigt. Der Begriff der Identifizierung hat somit eine starke Erweiterung erfahren.

Ökonomisch gesehen, ergibt sich mir eine Darstellung, die der anfänglich von Freud aufgestellten entgegengesetzt ist: es kann nicht stimmen, daß in der Verliebtheit das Ich „verarmt", daß das Objekt „schließlich in den Besitz der gesamten Selbstliebe des Ichs gelangt, so daß dessen Selbstopferung zur natürlichen Konsequenz wird". Es entspricht ferner eher einer vielleicht intellektualistischen Betrachtungsweise als der Schilderung des tatsächlichen Erlebens der Verliebtheit, wenn Freud dazu sagt: „Das Objekt hat das Ich sozusagen aufgezehrt. Züge von Demut, Einschränkung des Narzißmus, Selbstschädigung sind in jedem Falle von Verliebtheit vorhanden." Diese ökonomische Darstellungsweise widerspricht meiner, aber auch

---

10) Ähnlich schildert übrigens Freud den Sachverhalt für die hysterische oder wie sie später bezeichnet wurde, partielle Identifizierung, bei der die Objektbesetzung bestehen und — wenn auch nur beschränkt — wirksam bleibt.

Freuds eigener Ausführung, wonach das Objekt sich an Stelle des Ich-Ideals setzt, das Ich also dadurch von der „Summe aller Einschränkungen“ befreit wird und das „großartige Fest“ der Befreiung feiert, das Fest der unendlichen Bereicherung, dessen Freuden es mit dem Objekt teilt, in welchem seinerseits ein ebenso vom Über-Ich befreites Ich triumphiert. Denn es ist in Wirklichkeit doch nicht so, daß das Objekt der Verliebtheit etwa auch so grausam wäre wie das Über-Ich, im Gegenteil, es gewährt und bereitet dem Verliebten alle Freiheiten und Genüsse.

Umgekehrt bedeutet ökonomisch die Identifizierung (Introjektion) nach realem Objektverlust nicht eine Bereicherung des Ichs „um die Eigenschaften des Objekts“, sondern eine Belastung. Das Ich fühlt sich durch die neue Identifizierung, die bei Wegfall des realen Objektes und bei unverminderter Herrschaft des Über-Ichs sich den früheren Identifizierungsnieder-schlägen beigesellt und mehr und mehr Über-Ich-Charakter erhält, eingeschränkt und muß entsprechend dem Über-Ich eine noch größere Tyrannei einräumen.

Bevor ich nun nach erfolgter Problemstellung empirisch an Hand einiger Beispiele auf Formen und Funktionen der passiven Identifizierung eingehe, ist es überleitend noch notwendig, einige Stellen aus der psychoanalytischen Literatur der letzten Zeit zu erwähnen, die, wie bereits vermerkt, sich meiner Auffassung nähern.

Schon in seiner Genitaltheorie sprach Ferenczi[11] von der „Identifizierung der sich Begattenden“ und beschrieb den Vorgang beim Manne so, daß das Glied „als Miniatur des ganzen Ichs“ nach stattgehabter Identifizierung mit der Frau durch Streicheln, Umarmen usw. — was einer „Introjektion der Organe des Weibes“ gleichkomme — sehr wohl dem fremden Körper nun anvertraut werden könne.

Gerade der Begattungsakt wird uns jedoch nach Kenntnis des Mechanismus der passiven Identifizierung viel verständlicher: Der sich mit seinem Gliede und — was auch Ferenczi erwähnt — mit seinem Genitalsekret identifizierende Mann versetzt sich mit beiden in die Frau hinein, und so gelingt ihm gerade durch diesen Akt am vollkommensten die passive Identifizierung mit ihr. Andererseits müssen wir annehmen, daß bei der Frau im Begattungsakt die aktive Identifizierung die Hauptrolle spielt, nimmt sie doch den Mann in sich auf.

Ebenfalls in seiner Anwendung auf den Vorgang der libidinösen Objektbindung postuliert Alice Bálint[12] eine Erweiterung des Begriffes der Identifizierung

---

11) Versuch einer Genitaltheorie. *Int. Psa. Verlag*, Wien, 1924, S. 23 f.

12) **Die Psychoanalyse des Kinderzimmers. *Ztschr. f. psa. Päd.*, Bd. VI, 1932, S. 103-112.**

über Freud hinaus, indem sie die „identifizierende Denkweise in ihrem Wesen als mit dem Narzißmus verwandt“ glaubt. Die Identifizierung bildet für sie „jene Brücke, die von der nackten Selbstliebe zum Liebgewinnen der Realität hinüberleitet“, oder, mit ihrer anderen Formulierung, „die gemeinsame Grundlage des Lebens und des Verstehens ist die Identifizierung, ohne die beides unmöglich wäre“. Alice Bálint versucht, von dieser Feststellung ausgehend, den Unterschied zwischen Liebhaben und Identifizierung herauszufinden, kommt dabei aber nicht über die Freud sche Darstellung hinaus. Sie erkennt nicht, in welcher Weise die Identifizierung sich im Liebhaben äußert.

Dagegen sucht Hoffmann in seiner vor Jahresfrist erschienenen interessanten Arbeit über „Projektion und Ich-Entwicklung“[13] die Vorgänge bei der primären Identifizierung auf der Stufe des Früh-Ichs zu schildern und kommt dabei meinem Gedankengang am nächsten. Er schreibt: „Die primäre Identifizierung ist stets eine totale, da auf dieser Früh-Stufe das Individuum stets als Ganzes reagieren muß. Das Objekt wahrnehmen, bedeutet … fürdas Kind Befreiung von Gefahr, d. h. von übergroßer Bedürfnis spannung und, nachdem dies geschehen ist, Zurückversetzung in den maximal-lustvollen Vorgang des Intrauterin-Lebens. Das Objekt sich vorstellen, bedeutet das gleiche, denn zu dieser Zeit haben die Vorstellungen noch Wirklichkeitswert … Sich die Mutter vorstellen, bedeutet: sich eine Lust vorstellen … sich eine Lust vorstellen, bedeutet: sich totale, bezw. maximale Lust vorstellen … totale Lust sich vorstellen, bedeutet: totale Lust fühlen … totale Lust fühlen, bedeutet: die gesamte narzißtische Libido befriedigt zu haben, bedeutet somit: als Ganzes sich als lustvolles Subjektfühlen … das Objekt sich vorstellen, bedeutet: sein Ich — das Früh-Ich — als lustvolles Subjekt fühlen.“

Ohne daß Hoffmann die theoretischen Erwägungen stellt, schildert er doch hier — als zur primären Identifizierung gehörig — nicht nur den Mechanismus der passiven Identifizierung, sondern er setzt darüber hinaus — freilich ohne sich dieser Zusammenhänge voll bewußt zu sein — Wahrnehmen und Vorstellen auf dieser Stufe mit Identifizieren gleich. Ich werde später versuchen, einiges zur Evidenz dieser Gleichung beizusteuern; sie muß, da die Mechanismen auf der Stufe des Früh-Ichs auch später wirksam bleiben, deshalb auch im differenzierten Denken des Erwachsenen nachweisbar sein, d. h. auch dieses muß wohl als ein Zusammenwirken von

---

13) **Ernst Paul Hoffmann: Projektion und Ich-Entwicklung, *Int. Ztschr. f. Psa.*, Bd. XXI, 1935, S. 355.**

innerer und äußerer Wahrnehmung im Grunde auf ein stetes Identifizieren reduzierbar sein.

II

Wenn ich mir nun vorerst die Aufgabe stelle, aus den verschiedensten psychischen Gebieten des Lebens, der Wissenschaft, Kunst usw. an Hand von Beispielen die passive Identifizierung, ihren Mechanismus und ihre Formen aufzuzeigen, dann muß ich Sie um Nachsicht bitten, denn ich werde ihr nur programmatisch, also nur in sehr bescheidenem Maße, gerecht werden können. Ich will bei dem Streifzug durch Folklore, Dichtung, Traummaterial, Äußerungen von Patienten, Sprachgebrauch usw. mit dem letzteren beginnen.

Wir haben längst gelernt, den Sprachgebrauch als symbolische Ausdrucksweise uralter, stets sich wiederholender Erlebnisse, als einen Niederschlag der Phylogenie und damit als stets von neuem wieder zu erkennende Wirklichkeit zu betrachten. Zu den bereits erwähnten Begriffen des sich ins Objekt Hineinfühlens, Hineinversetzens, Hineindenkens, die das Dynamische der Intuition und passiven Identifizierung wiedergeben, gesellt sich eine Menge verwandter: man spricht von „in jemandem *aufgehen*", „im Werk *aufgehen*", „sich in die Seele des andern, in eine Sache, ein Objekt *vertiefen*", „sich *hineingraben*", sich *hingeben*", „ins Innere des andern *versenken*" usw. Hören wir z. B., welche Ausdrucksweise Jung[14] und, ihn zitierend, Worringer gebrauchen: „Indem der Einfühlende aber seine Tätigkeit, sein Leben in das Objekt einfühlt, so begibt er sich damit ebenfalls ins Objekt, insofern der eingefühlte Inhalt einen wesentlichen Teil des Subjektes darstellt. Er wird zum Objekt, er identifiziert sich damit und kommt auf diese Weise von sich selbst los. Indem er sich objektiviert, entsubjektiviert er sich". Worringer sagt: „Indem wir aber diesen Tätigkeitswillen in ein anderes Objekt einfühlen, sind wir in dem andern Objekt. Wir sind von unserm individuellen Sein erlöst, solange wir mit unserm Erlebensdrang in ein äußeres Objekt, in einer äußeren Form aufgehen."

Mit etwas verächtlichem Unterton hört man etwa: „der schlüpft ja förmlich" (vulgär *per anum*) „in den anderen hinein", und gelegentlich kann man hören: „Ich bin in jemand hinein verliebt". Manchmal verrät aber die Ausdrucksweise auch einen Unterton von Aggression, wohl meist dann, wenn seitens des Objektes die Aufnahmebereitschaft den Wünschen der Hingabe nicht entgegenkommt. So schrieb mir kürzlich eine Kollegin nach ihrem Urlaub: „Ich habe mich gleich sehr in meine Patienten gestürzt, als ich von

---

14) C. G. Jung: Psychologische Typen, Zürich, 1925, S. 418.

der Reise kam". Sicher ist es ebenfalls auf ein Versagen seitens des Objektes zurückzuführen, wenn man gewaltsam in dasselbe *hineindringen* will; wie überhaupt aufmerksame Beobachtung lehrt, daß die Versagung seitens des Objektes nicht — wie wir bisher annahmen — unbedingt den Mechanismus der aktiven Identifizierung auslösen muß, sondern es kann die im Subjekt reaktiv aufwallende Aggression sich auch im Mechanismus der passiven Identifizierung äußern, und zwar etwa in dem Sinne, wie sich eine Patientin mir gegenüber ausdrückte: „Jetzt grad zu Leid! Sind Sie nicht willig, sich mir zu erschließen, dann brauche ich eben Gewalt und werde in Sie eindringen." Umgekehrt erwarten die Patienten eigentlich stets, daß der Analytiker sich in sie hineindenke, ja es wirkt gerade diese Haltung sehr oft als stärkster Widerstand. So äußerte sich mir gegenüber eine andere Patientin, die sich zu Anfang der Analyse heftigst gegen das Gebot des freien Einfalls wehrte, sehr energisch, aggressiv und ärgerlich — wobei ihr allerdings ein bedeutsames Versprechen unterlief —: „So *denken Sie sich doch einmal richtig in mich hinein!* Wie wollen Sie mich denn sonst verstehen! *Dringen Sie in mich ein*, fragen Sie mich, dann werde ich mich Ihnen keinesfalls *erschließen!*"

Bei den angeführten Beispielen sprachlicher Ausdrücke für die passive Identifizierung handelt es sich durchwegs um ein totales Einverleibtwerden des Subjektes, also um eine „totale"[15] Identifizierung. Das gilt auch für jene Redewendungen, bei denen etwa nur ein Körperteil des Objektes in Frage kommt, wie „jemandem im Kopf sitzen", „von jemandem ins Herz geschlossen werden", „jemandem auf dem Magen, im Sinn oder in den Ohren liegen". Die partielle Identifizierung beansprucht den passiven Mechanismus ebenso in Redewendungen wie „sein Herz, seinen Kopf verlieren" usw. Im übrigen sahen wir, daß das Sich-Introjizieren wie bei der aktiven Identifizierung nicht ausschließlich den oralen Weg gehen muß, sondern ebenfalls durch andere Körperöffnungen, wie Nase, Augen, Ohren, Genitalien, After, Haut usw. erfolgen kann.

Eine häufige Redewendung, die unsere besondere Aufmerksamkeit verdient und die zugleich die Betrachtung auf folkloristische Daten überleitet, sei noch erwähnt: Wenn wir Patienten auf ihre Abwehrmechanismen aufmerksam machen, erhalten wir gelegentlich zur Antwort: „Ich kann doch nicht aus meiner Haut heraus", oder: „Es ist zum aus-der-Haut-fahren", oder: „Sie könnten auch nicht anders, wenn Sie in meiner Haut stecken würden!" Die Äußerungen erinnern uns an die alltäglichen Redewendungen:

---

15) „total" im herkömmlichen Sinn, so wie der Begriff für die aktive Identifizierung gebräuchlich war, zum Unterschied von meiner Darstellung der vollständigen Identifizierung mit beiden Mechanismen.

„in der Haut des anderen stecken", „sich in der Haut des anderen fühlen", die tatsächlich einen ursprünglichsten Brauch mit passiver Identifizierung wiedergeben, den wir bereits im Totemismus vorfinden.

Während Frazer im Totemismus lediglich die Identifizierung der an der Totemmahlzeit Teilnehmenden mit dem Totem sah, versuchte Freud den tieferen Sinn der Identifizierung bewußt zu machen, wobei er zwar auch hier schon seine Aufmerksamkeit ausschließlich dem Mechanismus der aktiven Identifizierung, d. h. dem Verzehren des Totems zuwandte und die vorausgegangene Identifizierung, die darin bestand, daß der Stammesgenosse, der an der Mahlzeit teilnahm, *sich in die Haut des Totems steckte* oder — je nach der Tiergattung — sich dessen Hörner, Federn usw. aufsetzte, unberücksichtigt ließ. Der Primitive versetzt sich also gleichsam in das Totemtier hinein und symbolisiert damit ein Gefressen-wordensein, d. h. er tätigt den Mechanismus der passiven Identifizierung, um auf diese Weise die Identität mit dem Totem bekunden zu können. Wir erkennen also auch in dem Ritus des Totemmahles die vollständige Identifizierung (passiv und aktiv), wobei es schwer fallen dürfte, festzustellen, ob die passive oder aktive Identifizierung primär wirksam ist. Man möchte allerdings annehmen, daß die passive Identifizierung vorausgeht, da sich die Stammesgenossen bereits vor der Mahlzeit in die Haut usw. des Tieres versetzen. Übrigens ist auch bei den von Freud erwähnten und mit dem Totemismus in Beziehung gebrachten Knaben, die an Tierphobien litten, das tatsächliche oder gefürchtete Gebissenwerden, hinter dem das Gefressenwerden steckt, die frühere Identifizierung. Indem also das Kind sich vom Tier unbewußt als aufgefressen erlebte, identifizierte es sich mit ihm und erst hernach aktivierte es den ganzen Vorgang, wollte nun auch seinerseits das Tier aufessen und ergänzte auf diese Weise die passive Identifizierung zur vollständigen. Der Mechanismus der passiven Identifizierung wird uns bei dem „kleinen Hahnemann" Ferenczis besonders deutlich vor Augen geführt: Ein Huhn beißt ihn in sein Glied oder schnappt danach. Wie er später wieder an den Ort des traumatischen Erlebnisses kommt, wird er selbst zum Huhn und gackert und kräht. Wie in der aktiven Identifizierung, so setzt sich auch hier das *pars pro toto* durch: Das Kind identifiziert sich mit seinem Glied, wähnt und glaubt dieses und damit sich selbst vom Huhn aufgefressen und wird dadurch selbst zum Huhn.

Ein zehnjähriger Knabe, dessen Analyse seiner Gespensterangst ich kürzlich veröffentlichte,[16] litt seit seinem dritten Altersjahr an einer Schweinephobie, die sich später zur Gespensterangst modifizierte. *Er schlug* in einem

---

16) „Gespensterangst", Psyche, Jahrg. 1935, Nr. 2/3.

Traum *den gefürchteten Eber tot, aß sein Fleisch, stopfte ihn aus, setzte sich dessen „Hörner"* (gemeint sind die Hauer) *auf und wurde* im Traum hernach *selbst zum kleinen Wildschwein*, dem man nichts machen darf, weil es sonst auch schon auf einen losgehen könnte wie der alte Eber.

In dem Kapitel „Tierphobien" aus meiner früheren Arbeit über die „Ambivalenz des Kindes"[17] berichtete ich von einem anderen Knaben, der an einer Fuchsphobie litt und öfter träumte, daß er *einen Fuchs erlegte, ihn gemeinsam mit Geschwistern und anderen Beteiligten schlachtete, briet, aufaß und sich aus dem Fell ein Paar Lederhosen verfertigte.*

Im Zusammenhang mit dem letzterwähnten Traum wies ich damals schon auf die zweierlei Identifizierungen, die sich ergänzen, hin. Daß in den Träumen beider Knaben im Gegensatz zu meinen vorausgehenden Ausführungen über die Totemmahlzeit die passive Identifizierung der aktiven folgt, kann damit begründet werden, daß der Traum als Wunscherfüllung die Aktivierung und Abwehr des einstigen traumatischen Erlebnisses — des Gebissen- oder Gefressenwerdens — voranstellt und besonders hervorhebt.

Die Tatsache, daß in dem einen der beiden Träume ein Junge aus dem Fell des von ihm geschlachteten und verzehrten Fuchses sich ein Paar Lederhosen anfertigte, führt uns einen Schritt weiter zum Problem der Bekleidung, Verkleidung, Maskierung usw. als Mittel und Ausdruck passiver Identifizierung. Ein „sich in das Kleid oder ein Kleidungsstück eines anderen stecken", wäre demnach — entsprechend dem Vorgang im Traum — gleichbedeutend mit „sich in die Haut des anderen versetzen" und dies wiederum gleichbedeutend mit „sich in den anderen versetzen", d. h. also als passive Identifizierung gleichbedeutend mit „der andere sein". Auch dafür hat der Sprachgebrauch Redewendungen geschaffen wie u. a. „Kleider machen Leute", „sich mit fremden Federn schmücken" u. a. m. Einem außerordentlich femininen, latent passiv homosexuellen jungen Mann unterlief bei den Einfällen zu einem Traum folgendes illustrative Versprechen:

„Der Bube, den ich angehabt habe, hat mich selber erinnert ..." Der Patient wollte sagen: „Der Bube, den ich angesehen und der eine Mütze angehabt hat, wie ich sie als Kind trug, hat mich selber erinnert ..." Im Versprechen äußert sich die unbewußte Wunschregung, in der Mütze des Knaben, d. h. im Knaben selbst zu stecken, mit ihm so in passiver Identifizierung eins zu werden.

Im Märchen vom Rotkäppchen frißt der Wolf die Großmutter auf, zieht ihre Kleider an, setzt sich ihre Haube auf, legt sich in ihr Bett und täuscht so das Rotkäppchen. Die Episode schildert die beiden Mechanismen der

---

17) Int. Psa. Verlag, Wien, 1924.

vollständigen Identifizierung, das Auffressen und das Aufgdressensein, womit das Märchen andeutet, daß Großmutter und Wolf im Grunde identisch sind, nämlich unbewußte Personifikationen der geliebten und der gehaßten (oder gefürchteten) Mutter. Rotkäppchen selbst erliegt der nunmehr bösen Mutter = Wolf gegenüber dem Zwang der passiven Identifizierung, versetzt sich in sie hinein, d. h. wird gefressen. Der Jäger, der eine Vaterfigur darstellt, löst die Identifizierungen auf, versöhnt zwischen Mutter und Tochter und schaltet somit die aggressive und gehaßte Mutter aus, d. h. er läßt mit List den Wolf sich selbst umbringen.

Das Rückgängigmachen der Identifizierungen als Erlösungsvorgang finden wir in Märchen, Sagen und Legenden häufig. So berichtete ich in meiner Arbeit über Gotthelf „Die schwarze Spinne"[18] von einem transsylvanischen Märchen, in dem ein Mädchen einem von einer Frau geborenen Ziegenbock das Fell abzieht und es verbrennt, worauf sich dieser in einen schönen Mann verwandelt, mit dem die Erlöserin Hochzeit feiert. Wie im Rotkäppchen ist es auch hier die passive Identifizierung, die aufgehoben wird. Wir wissen, daß der Heilungsvorgang in der Analyse eine große Verwandschaft zeigt, indem ebenfalls alte Fixierungen, die immer zugleich Identifizierungen sind, sich auflösen. Bisher haben wir jedoch in der psychoanalytischen Therapie unser Augenmerk wohl ausschließlich der Auflösung aktiver Identifizierungen — d. h. dem Hergeben des Introjekts — zugewandt. Wir werden an einigen Beispielen sehen, daß das Sichbefreien aus der Umhüllung, Verkleidung, Maskierung — also gleichsam das Geborenwerden aus dem Körper der Person, mit der die passive Identifizierung vollzogen wurde — eine ebenso wichtige, wahrscheinlich sogar wichtigere Rolle spielt.

Die Frage drängt sich auf, ob und wie weitgehend in der Menschheits-entwicklung das Bekleiden, der Körperschmuck und die Maskierung ihre Bedeutung, ja ihren Ursprung dem Mechanismus der passiven Identifizierung verdanken, wissen wir doch, daß bei Urvölkern nicht nur das Fell, Zähne, Federn, Hörner usw. des Totemtieres dem Vorgang der Identifizierung dienten, sondern auch Körperteile des erlegten Feindes, wie Haare, Skalp, Zähne, Nägel usw., die aufgesetzt oder umgehängt wurden. Später werden die Körperteile ersetzt durch Schmuck, Kleidung und Bewaffnung, die der Sieger sich aneignet, anzieht oder umhängt.

Von hier aus leitet ein Gedanke der Analogie zum besseren Verständnis des Transvestitismus über. Der Wunsch, das andere Geschlecht zu vertreten, führt zum Mechanismus der passiven Identifizierung: sich in das

---

18) Imago, Bd. XI, 1925.

Kleid oder ein Kleidungsstück der Person des anderen Geschlechts zu versetzen, um auf diese Weise in ihr darinnen zu sein, mit ihr eins zu werden und entsprechend ein Mann oder eine Frau zu sein. Wenn der Schuhfetischist den Frauenschuh liebt und bewundert, bewundert er unbewußt in ihm die Frau selbst, und wenn er zwangsweise immer wieder den Schuh anzieht, damit auf die Straße geht, um sich bewundern zu lassen,[19] identifiziert er sich passiv mit der Frau selbst, steckt wie in ihrem Schuh gleichsam auch in ihrer Haut, ist sie selbst und läßt sich nun als Frau bewundern. So wie bei der aktiven Identifizierung häufig nur Teile des Objektes für das Ganze introjiziert werden, so introjiziert sich das Subjekt bei der passiven Identifizierung oft ebenfalls nur in Teile des Objekts, die aber immer auch für das Ganze gelten. Es kann jedoch auch der andere Fall eintreten, daß das Subjekt sich selbst nur partiell in das Objekt versetzt.

Neben Körperteilen, Kleidung oder Kleidungsstücken kann das *pars pro toto* auch so Ausdruck finden, daß Sprache, Gesang, Geruch, Exkremente, Urin, Blick usw. für die Person stehen:

Eine Patientin, die vor dem Klimakterium stand, hatte seit frühester Kindheit ihren höchsten, nie erfüllbaren, fiktiven Lebensplan darin gesehen, singen zu können, um mit der Stimme in das Herz des Vaters zu dringen, sich auf diese Weise ganz in ihn hineinzuzaubern, um ihn zu gewinnen, mit ihm eins zu werden. Beeindruckt von dieser obersten Leitidee, wurde das ganze Tun und Lassen der Patientin Zeit ihres Lebens Ausdruck immer sich wiederholender Versuche ihrer Verwirklichung. Die Frau erhielt so ihr bestimmtes Gepräge und wurde zum ausgesprochenen Typus passiver Identifizierung, über den wir später noch hören werden.

Eine andere Patientin, die in der Ehe seit Jahren an zähestem Vaginismus litt, in der Analyse längere Zeit hartnäckig Vorstellungen und Träume produzierte, in denen sie meinen Penis mit dem Munde oder der Vagina abbiß und verschluckte, sah eines Tages, als ihr diese Zusammenhänge schon ordent-lich bewußt geworden waren, im Korridor meinen Mantel hängen, berührte ihn mit dem Gesicht und atmete seinen und damit meinen Geruch ein. Am folgenden Tage behauptete sie, sie habe den Geruch seitdem immer in sich gehabt, aber sie müsse gestehen, es sei ihr, als hätte sie ein schlechtes Ge-wissen, als hätte sie etwas weggenommen. Die inspiratorische Introjektion meines Mantels als Penissymbol und damit als Ersatz für mich selbst, ist unverkennbar. Interessant jedoch ist, daß die Patientin nach der Deutung am folgenden Tage eine Geruchshalluzination produzierte: Sie berichtete, als sie von der Analyse nach Hause gekommen sei (die Patientin hat eine Stunde

---

19) Siehe z. B. den Fall von Bunker: The Voice as (female) Phallus, *Psa. Quarterly*, Bd. III, S. 3.

Weg), sei ihr plötzlich der Geruch von meinem Zimmer und mig „entgegen-geflogen". Darauf sei sie „ganzin dem Geruch drin gewesen, wie von ihm und mir umgeben", und als sie ihre Kleider danach unter-suchte, hätten auch die nach mir gerochen. Wir sehen, wie in dem beschriebenen Prozeß die als Aggression erkannte und deshalb abgewehrte aktive Identifizierung in den Mechanismus der passiven umschlägt, wobei der Geruch die Person vertritt.

Wieder ein anderer meiner Patienten, ein tuberkulöser, wegen einer Gonorrhöe unfruchtbar gewordener junger Mann mit der Struktur eines ausgesprochen passiv Homosexuellen und eines manifesten Masochisten, war zeitlebens völlig vom Zwang der passiven Identifizierung mit der ernied-rigten Frau, hauptsächlich der Dirne, beherrscht. Vorstellungen wie: sich wegschmeißen, der Hund im Schoße der Frau sein, mit dem Penis, der Zunge, den Fingern, den Zehen usw. oder auch gänzlich in sie hineinschlüpfen, verfolgten ihn dauernd. Ähnliche Träume wie der folgende waren nicht selten:

Ich greife einer Frau unter den Rock an den After, dann macht sie vorne das Kleid auseinander. Ihr Körper ist nun von oben bis unten eine große Falte. Ich schneide ein Gesicht, aber sie sagt: das wird sauber ge-waschen, dann kannst du dich da hineinlegen und ich klappe die Falte über dir zu. Ich tat es.

In der Selbsterniedrigung waren Kot und Urin für ihn unbewußt mit der Dirne identisch. Es ergaben sich öfter lustbetonte Phantasien, in denen Dirnen in eine Badewanne urinieren und exkrementieren und er sich da hineinlegt, um sich ihnen ganz zu unterwerfen, in ihnen aufzugehen, zu werden wie sie. Es wird Ihnen aufgefallen sein, daß bei diesem Patienten die passive Identifizierung den Eindruck einer Reaktionsbildung hinterläßt, und zwar als Ausdruck abzuwehrender schwerer Aggressionen gegen das weibliche Geschlecht.

Die beiden letzterwähnten Fälle lenken die Aufmerksamkeit auf den Zusammenhang von Aggressionstrieb und passiver Identifizierung und sind bereits Beispiele dafür, daß der Liebestrieb ebensowenig alleiniger Antrieb für den Mechanismus passiver Identifizierung sein kann wie die Aggression für denjenigen der aktiven. Sofern wir darauf zu achten gelernt haben, begegnet uns die reaktive passive Identifizierung als Abwehr der aktiven und der damit verbundenen Aggression in der Pathogenie sehr häufig, ist automatisch als Wendung ins Passive und gegen das Ich vom Masochismus begleitet und äußert sich als aufdringliche Überzärtlichkeit, als Mitleid, als dauernd sorgende und pflegende Einstellung, als jener Altruismus, dessen Verfechter sich selbst dem anderen zuliebe aufgeben und in ihm aufgehen

will. Die beschriebene Objekteinstellung hemmt oder verhindert natürlich eine gesunde Persönlichkeitsentwicklung: äußerlich besteht die Unfähigkeit, sich dem fixierenden Zwang der passiven Identifizierung und Unter-stellung zu entziehen, während innerlich — meist unbewußt — die Rebellion dagegen tobt und der Drang nach Vernichtung des Objektes fortbesteht, wobei zwangsläufig in der passiven Identifizierung als Reaktionsbildung die Wiederkehr des Abgewehrten, nämlich versteckte Aggressionen, sich hervor-wagen. Nach meinen Beobachtungen ließe es sich rechtfertigen, von einem pathogenen Typ reaktiver passiver Identifizierung zu sprechen, wie überhaupt die Charakterologie vom Gesichtspunkt der Identifizierungsmechanismen aus gesehen eine Bereicherung der Einsichten erfährt.

Hören wir jedoch zunächst noch drei Beispiele von passiver Identifizierung als aggressivem Akt:

Ambivalent, als Gemisch von realisiertem Liebesanspruch und Aggression, war die Äußerung der dreijährigen Lotte, eines kleinen „Struwwelpeters“[20], deren Analyse ich kürzlich veröffentlichte: Gegen Ende der Behandlung birgt eines Abends die kleinere und früher gehaßte Schwester Trude ihren Kopf im Schoße der Mutter. Lotte kommt dazu und schimpft: „Ja, schlupf du nur in die Mama rein, dann schlupf ich in dich rein und mit dir in die Mama rein!“ Ich schrieb damals: „Über den Weg radikalen Sicheinverleibens findet Lotte in der Mutteridentifizierung die verlorene Liebe zur Mutter und damit auch zur bisher gehaßten Trude wieder“ und würde heute ergänzen, daß auch die Schwester auf dem Weg der passiven Identifizierung liebge-wonnen wurde, wenn auch im erwähnten Ausspruch noch der Unterton der Aggression mitschwang.

Ebenfalls ambivalent, aber doch schon sehr viel deutlicher aggresiv war das Verhalten einer Patientin mit ausgeprägt und vorherrschend melancho-lischen Mechanismen: Eines Tages brachte sie in die Analyse ein kleines Marzipanschweinchen und stellte es schweigend mit deutlich provozierender Gebärde vor mich hin, sprach jedoch nichts darüber. Als ich sie schließlich fragte, was sie damit bezweckte, wurde sie vorerst ausfällig im Ton und verlangte: „Sie sollen die Sau schlucken! Das bin ich. Ja, ich bin so ein Schwein. Und dann geschieht es Ihnen ganz recht, wenn Sie die Schweinerei im Bauch drin haben müssen“. Nach einiger Zeit aber fügte sie, wohl den Identifizierungsvorgang erkennend, mit weicher Stimme bei: „Dann sollen Sie mich wieder zur Welt bringen, aber so wie Sie sind, so gut.“ Ich lernte an diesem Fall noch ein Übriges, daß nämlich auch bei der Melancholie nicht au-schließlich der Mechanismus der Introjektion den Patienten beherrscht, —

---

20) „Lotte“ — ein kleiner Struwwelpeter, Psyche, Jahrg. 1935, Nr. 12.

dies weniger aus dem erwähnten Vorkommnis, das ja deutlich den Charakter eines Heilungsversuches zeigt, erkennend, als vielmehr daran, daß die Patientin oft und oft klagte, sie müßte sich immer gegen das „Hineinsacken“ wehren, das Sich-völlig-Verlieren im anderen.

Das dritte Beispiel aggressiver passiver Identifizierung, die sich hier mehr als Aktivierung des vorher aus Schuldgefühlen masochistisch erlebten Mechanismus manifestiert, betrifft einen manisch-depressiven Neurotiker, der sich immer wieder als kleines Kind erlebte und schuldbeladen in Abwehr seiner Sadismen der Frau möglichst alles zuliebe tat. Er brauchte dabei oft den Ausdruck, er müsse ganz in sie hineinschlüpfen. Als er die Zusammenhänge mit seiner Mutteridentifizierung und der Fixierung an sie zu erkennen begann, schilderte er dies mit folgenden Worten: „Meine Mutter hat mich stets nur als ihr Spielzeug oder, besser noch, als ihren Penis behandelt. Ich habe sie deshalb gehaßt, aber das Schuldgefühl zwang mich wohl zur Identifizierung, mich ganz in sie einzufügen, ja in sie hineinzuschlüpfen, ihren Wünschen gefällig zu sein und als ihr Penis in ihr drin ihr Lust zu verschaffen.“ Tatsächlich stellte in der geschlechtlichen Beziehung zu seiner Frau der Gedanke, ihr Lust zu verschaffen, das eigene Begehren in den Schatten, verminderte die eigene Befriedigung oder schaltete sie völlig aus. Nach dieser Einsicht und im Zusammenhang neu auftauchender Kindheitserinnerungen brach dann in der Übertragung die Aggression durch, und zwar immer noch im Mechanismus der passiven Identifizierung. Bei einem Zornausbruch äußerte Patient zu mir: „Ich möchte so in Sie hineinfahren, wie ein Penis in eine Frau und möchte in Ihnen drin wüten.“

Die Identifizierung mit dem Penis bewirkt übrigens, daß der passive Identifizierungsmechanismus beim Manne häufiger auftritt und sich intensiver aus-wirkt als bei der Frau. Vielleicht ist dies mit ein Grund, warum es weniger impotente Männer gibt als frigide Frauen. Meist verknüpft sich mit der Vorstellung, als Penis in sie zu gelangen, die uns bekannte, die Frau auf diese Weise mit einem Penis auszustatten und so der Kastrationsangst entgegenzu-wirken. Aber auch von der Frau aus gesehen verstehen wir, daß ihre orga-nisch-biologische Gegebenheit sie vornehmlich zum Objekt der passiven Identifizierung prädestiniert, da der Mechanismus mit der Mutterleibsregression identisch ist. Wo wir Frauen als Typen ausgeprägter passiver Identifizierung begegnen, finden wir stets eine vorwiegend homosexuelle Fixierung. Natürlich wird, besonders in der Verliebtheit, auch der Mann Objekt passiver Identifizierung, wofür ich Ihnen noch ein Beispiel einer aus dem Erlebnis erwachsenen Dichtung, der ich einige charakteristische Stellen ent-nehme, beifügen möchte, ein Beispiel, das uns übrigens in anschaulichster Weise den Wandel aus Liebesunfähigkeit und schwerster Depression, aus

aktiver Identifizierung als einziger Objektbeziehung in die Verliebtheit, Genesung und damit passive Identifizierung schildert:[21]

In den ersten Sonetten ringt die Dichterin noch mit ihrer Einsamkeit, ihrer Krankheit, mit den Zweifeln, den Aggressionen gegen den Geliebten, ja mit dem Tod. Im sechsten Sonett (VIII) bricht erstmals ihre Liebesbeziehung in Vorstellungen aktiver Identifizierung durch und beginnt die Zweifel zu zerstreuen:

... mag Land um Land
anwachsen zwischen uns, so muß doch dein
Herz in dem meinen bleiben, doppelt schlagend,
Und was ich tu und träume, schließt dich ein:
so sind die Trauben überall im Wein ...

Ihre Liebe ist noch die der Nehmenden. Sie getraut sich die Kraft des Gebens noch nicht zu (XI):

... wer andres nicht zu geben hat, der muß nicht Geber werden
... Nichts geben will ich; unrecht wäre das ...

Aber immer mehr entwickelt sich ihr wahres Liebesgefühl und der innere Reichtum drängt zum Schenken. Bilder wie (XIV):

... Denn deine Seele hob mich auf als eine Hinschwindende
zu deinem Thron ...

künden schon die wachsende Fähigkeit der Hingabe, die Wandlung zum Mechanismus der passiven Identifizierung und damit zur echten Liebe, die nun immer innigere Worte findet. (Man beachte die Bilder passiver Identifizierung):

... Doch, in dich verloren, sehe ich die Liebe und der
Liebe Ende ... (XVII)
... du kannst dich auch an meine Angst noch wagen
und deinen Purpurmantel um mich schlagen,
so daß mein Herz in deins gedrängt vergißt ... (XVIII)
... Geliebter, liebe mich, umgib mich ganz ... (XXV)
... Durch die eigne Schwere
sinkt es (das Herz) in deine Tiefe, die wie Meere
sich drüber schließen ... (XXVII)
... Ich sitz in deinem Blick ... (XXXIII)
... So tu auf und leid es, daß deine Taube flüchtet
in dein Herz ... (XXXVII).

Bevor ich nun in einem letzten Abschnitt ergänzend und zusammenfassend die Beziehungen der Identifizierungen zu den Trieben und zur Wahrnehmung

---

21) Elisabeth Barret-Browning: „Sonette aus dem Portugiesischen", Insel-Verlag, Leipzig. Die Dichtung war bereits Gegenstand analytischer Untersuchung in der Arbeit von **Johanna Heimann: Die Heilung der Elisabeth Browning in ihren Sonetten, *Imago*, Bd. XXI, 1935, S. 227**.

beleuchte, gestatten Sie mir noch kurz einige Hinweise und Beispiele zur Frage der Charakterologie und Typisierung. Es ist unbestreitbar, daß frühe Identifizierungen charakterformende Wirkungen haben, daß das, was wir etwa als charakterliche Panzerung bezeichnen, weitgehend übereinstimmt mit jenem Zustand des „sich in der Haut des anderen fühlen" und daß, wenn Patienten klagen: „Ich kann doch nicht aus meiner Haut heraus", sie sich besser ausdrückten: „Ich kann nicht aus der Haut des anderen heraus."[22] Es ist im Rahmen dieser Arbeit nur andeutungsweise möglich, den pathologischen Typ der reaktiven passiven Identifizierung zu beschreiben. Er zeichnet sich vor allem durch eine allgemeine Ge-hemmtheit aus und benimmt sich so, als ob er dauernd demonstrieren müßte: Ich kann doch nichts tun, ich bin doch nichts, denn ich bin ja in einem andern drin gefangen. Er zeigt ein aufdringliches Gebaren der Abhängigkeit und Unterwerfung, eine Vorliebe zum Sicheinschließen und Verkriechen, kann aber auch als Reaktion auf das Gefangensein die stereotype Gebärde des fanatischen Freiheitskämpfers bekunden.

Ein junger Arzt, der an einer psychogenen Aspermie litt und der — als Reaktionsbildung gegen die einst seiner Mutter geltenden Aggressionen — sein höchstes Lebensziel darin erblickte, eine Frau zu sein, kämpfte dauernd mit der Angst — hinter der der Wunsch steckte —, von der geliebten Frau wie von einem Vampyr aufgesaugtzu werden, ganzinihrzu verschwinden. Jede leiseste Regung einer Aggression gegen sie wehrte er stets sofort mit einer passiven Identifizierung ab. Er tat unter stetem Tränen-strom des Mitleids alles, was die Geliebte wollte, damit „alles in schönster Ordnung" bleibe. Wenn sie zur Bahn ging und ihn einen Tag allein ließ, fürchtete er, es könnte ihr etwas zustoßen, ein Unglück, Krieg könnte herein-brechen, Fliegerangriffe ihr Tod sein. Dann weinte er um die Ärmste und ermahnte sich, wenn sie zurückkäme, sich selber ganz aufzugeben, völlig in ihr aufzugehen, um sie zufrieden und glücklich zu machen. Und wenn ich ihn etwa in der Analyse auf seinen verborgenen Unwillen, seine Unzufriedenheit mit mir aufmerksam machte, dann weinte er ebenfalls und erklärte mir, wie freundlich ich sei und wie stolz er sei, daß er mir nicht gegenübertrete, daß er ganz in mein Lager komme, sich ganz in mir drin fühle.

Wir sehen, die Sprache des reaktiv aus Schuldgefühlen an sein Liebesobjekt Gebundenen ist dieselbe wie die des Verliebten: Sie gibt der passiven Identifizierung Ausdruck. Das Resultat des libidinösen Erlebens aber ist ein anderes: Hier Herabsetzung oder Ausschaltung des Über-Ichs und damit verbunden

---

22) Als Buddha in das Nirwana einging, empfand er das Erlebnis so, als ob eine fremde Hülle von ihm abgefallen sei.

das Glücksgefühl, dort aber ein Ausdruck seiner verstärkten Herrschaft und damit Leiden.

Eine 29jährige, unverheiratete Patientin, die sich selbst immer als lebenden Leichnam bezeichnete, stark frigid veranlangt war, „Todesanfälle“ (von ihr so benannt) produzierte und immer wieder klagte, sie könne doch nicht aus ihrer Haut heraus, brachte eines Tages einen Traum, in dem sie die Gestalt eines Feuersalamanders hatte. Die Einfälle dazu ergaben das überraschende Ergebnis, daß sich die Patientin dauernd mit dem Penis ihres Vaters identifizierte und dem unbewußten Zwang unterlag, den gefährlichen väterlichen Penis und damit also sich selbst in die Mutter hineinzutun, damit er klein und ungefährlich werde. Dementsprechend schlugen alle ihre Vernichtungs-wünsche des Auffressens (aktive Identifizierung) immer sofort um in die masochistische Haltung des Gefressenwerdens (passive Identifizierung). Sie klagte stets, „eingekapselt“ und „verschnürt“ zu sein, und litt an schwersten Atemhemmungen. Eines Tages fiel ihr ein, daß die Haut, in der sie steckte, die Vorhaut sei. Sie sei also immer tot wie der schlaffe Penis. Das Erwachen und Lebendigsein entspräche der Erektion, dem „Aus-der-Haut-treten“. Aber gerade das mußte sie sich versagen, um selbst nicht so gefahr-voll zu werden, wie es einst der erigierte väterliche Penis war.

Frauen mit vorherrschend passiver Identifizierung mit dem Manne erscheinen in ihrem Gehaben nicht als Mannweiber, sondern zeigen eine große Passivität und Schein-Weiblichkeit, ähnlich der der von Frau Horney beschriebenen Fälle.

Ein besonders typischer Fall dieser Art war jene Patientin, von der ich berichtete, daß ihr Lebensplan darin bestand, „mit der Stimme in das Herz des Vaters zu dringen“. Sie klagte monatelang in der Analyse immer wieder, sie versinke stets in einen Zustand der Leere und der Starre, sie sei wie auf einem toten Punkt, sei nicht da, sei wie in etwas drinnen, wie in der Gefangenschaft von jemand, dem gegenüber sie dauernd Rücksicht nehmen müsse. Sie sei wie tot, alles sei so langweilig. Sie produzierte entsprechend Vorstellungen wie „in einer Kokosnuß drinstecken“. Von mir erwartete sie stets, daß ich sie herausreiße aus dem Zustand, daß ich die Schale zerschlagen müsse. Ihre Vateridentifizierung und damit ihre Lebenshaltung kam wohl am besten in folgendem von ihr erwähnten Vergleich zum Ausdruck: „Wir Frauen müssen es mit den Männern so machen wie in der Fabel der Zaunkönig mit dem Adler“. Die Haltung ist gut erkennbar: in passiver Identifizierung in den Mann hineinschlüpfen, um nach seiner Er-schöpfung sich über ihn erheben zu können. Ich brauche Ihnen wohl kaum zu sagen, daß die Analyse dieser Frau eine sehr langwierige wurde und daß im Endeffekt die „verträgliche“ Identifizierung, wie die Patientin sie

nannte, dieses Attribut im Grunde keineswegs verdient. Natürlich schob die Patientin die Schuld für ihr Eingeschlossensein, ihren „Tod“ immer dem Vater, bezw. mir zu, rächte sich jedoch dafür stets wieder mit dem Mechanismus der passiven Identifizierung und blieb so in einem *circulus vitiosus* stecken.

III

Über Ursprung, Gesetzmäßigkeiten und Geltungsbereich der Identifizierungsmechanismen erfahren wir die beste Aufhellung durch die Analyse ihrer Beziehung zu den Trieben und den Wahrnehmungen, von denen nach Freud die ersteren für das Es dieselbe Bedeutung haben wie die letzteren für das Ich. Die Wahrnehmungen bewirken „auftragsgemäß“ als „Sendboten“ der Triebe im psychischen System Ich die Motorik, die mit Bezug auf ein Triebobjekt zur Herabsetzung der Spannung an den Trieb-quellen führen soll. Es erscheint deshalb nur konsequent, analog den beiden Triebarten, im Psychischen basierend auch zweierlei Arten von Mechanismen für die Wahrnehmungen anzunehmen, die korrelativ die Triebarten vertreten. Das Heranziehen der Unterscheidung in innere und äußere Wahrnehmungen führt uns jedoch vorläufig nicht viel weiter, da wir hier vielleicht doch keine prinzipielle, sondern nur eine historische Unterscheidung treffen, indem ja auch die inneren Denkvorgänge ursprünglich aus äußeren Wahrnehmungen stammen. Es ergäbe sich deshalb vorerst die Notwendigkeit, nach einer Überprüfung des Charakters der beiden Triebarten zu untersuchen, ob nicht die beiden Mechanismen der Identifizierungen als das zwischen den Trieben und dem W-Bw liegende Psychische des Primärvorganges, den beiden Triebarten verwandter sind und ihren Anforderungen eher entsprechen.

In einer früheren Arbeit, einem „Versuch des Ausbaues der Trieblehre Freuds“,[23] ging ich aus von dem Postulat eines regressiv gerichteten Ur-triebes, der mit dem Geburtsakt aktiviert wird und der wegen der doppelten Aufgabe, die ihm gestellt ist, sich in zwei Primärtriebe spaltet, nämlich in den eigentlichen Regressionstrieb, dessen Ziel — die Herabsetzung der schockartig aufgetretenen Reizspannung — in der Wiederherstellung des fötalen Zustandes erreicht werden soll, und in den Aggressionstrieb als dem Trieb der Ablehnung des neuen Daseins und einer Welt der

---

23) Biologische Heilkunst, Jahrg. 13, Nr. 52, 1932.
Es würde zu weit führen, hier den Vergleich mit Freuds Bezeichnung der Lebens-und Todestriebe zu machen. Ich ging in meiner Arbeit davon aus, daß die Triebe ein Früheres — nämlich das vorgeburtliche Leben — erstreben, das weniger weit zurückliegt als der Tod, der dem Unbewußten ohnehin unbekannt ist.

Versagungen. Ich versuchte nachzuweisen, daß mit der weiteren Differenzierung der Primärtriebe sich wohl neue Triebmischungsverhältnisse ergeben, jedoch keine prinzipiellen Veränderungen. Es zeigte sich ferner, daß die triebhafte Grundtendenz immer dieselbe bleibt, nämlich die der Wiederherstellung des früheren Zustandes der verlorenen Einheit mit dem Objekt, und daß es immer dieselben zwei Mechanismen sind, die agiert werden: Vernichtung der Objektwelt durch Introjektion einerseits, und regressive, partielle Selbstentäußerungen, die die im Unbewußten erstrebte totale in den Embryonalzustand ersetzen sollen, andererseits. Es ist, als ob die einfache Formel für die Primärtriebe so lautete, wie sich einmal ein Junge mit einer Weltuntergangsphobie äußerte:[24] „Man muß sie (die Welt) aufessen, sonst wird man selber gefressen", oder dasselbe ohne das Angstmoment: es gibt letztlich nur zwei triebhafte Verhaltungsmöglichkeiten: Verschlingen und Sichverschlingenlassen. Wir sind über diese Primivität bei den Primärtrieben nicht verwundert, entstammt sie doch einer Lebensphase, auf der das ganze Leben oral organisiert war. Mit dieser Feststellung drängt sich der Gedanke auf, daß die Triebe nicht nur das Agens der beiden Identifizierungsmechanismen abgeben, sondern daß die letzteren ihre direktesten psychischen Abkömmlinge sein müssen, da auch sie nicht aus dem Kreis des Ein-verleibens und Einverleibtwerdens hinauskommen, dem Kreis, der die Einheit Subjekt = Objekt passiv oder aktiv immer wieder herstellen soll. Es ist wohl müssig zu fragen, wer älter ist, das W-Bw-System oder die Identifizierungsmechanismen. Freud bezeichnet das erstere als den Kern des Ichs. Gleichzeitig aber wissen wir, daß die Identifizierungen als eine Erscheinung des Primärvorganges sich unbewußt vollziehen und auch bereits vor der Bewußtseinsbildung ichbildend und ichverändernd wirkten, daß sie ferner einst in früher Kindheit als Gefühlsbeziehung an der Basis jeder Objektbindung standen und — da die primitiveren Mechanismen im Seelenleben nie ganz verschwinden — also auch im Erwachsenenleben allen Objekt-beziehungen noch zugrunde liegen müssen.

Es stellt sich uns deshalb vielleicht überhaupt nur mehr die eine Frage: Gibt oder gab es je Wahrnehmungen, die der Identifizierungsmechanismen entbehren können oder konnten? Anders formuliert: kommen nicht alle Wahrnehmungen erst mittels eines Identifizierungsmechanismus zustande?

Die Frage verdiente einer besonderen Untersuchung unterworfen zu werden. Ich kann sie nur streifen und meine, daß ihre Beantwortung bejahend ausfallen müßte, denn auf der Stufe des Früh-Ichs sind im Primärvorgang alle psychischen Akte, die — mit Ausnahme derjenigen des W-Bw-Systems

---

24) **Vgl. Graber: Realitätsflucht und Weltuntergangsphobie. *Ztschr. f. psa. Päd.*, Bd. III, 1929, S. 213.**

— im späteren Seelenleben in vielerlei Differenzierungen aufgeteilt werden, verdichtet schon vorhanden, also vor allem auch die frühesten Gefühlsbezie-hungen, die Identifizierungen. Alle Eindrücke, die auf dieser Stufe statt-finden, lösen Erregungsvorgänge aus, die ihrerseits dauernde Erinnerungs-spuren hinterlassen. Der Erregungsvorgang wird — wie wir es an dem erwähnten Beispiel von Hoffmann erkennen konnten — zweifellos dem Objekt, das ihn verursacht, in primärer Identifizierung gleichgesetzt, da ja die Subjekt-Objekt-Spaltung sich erst mit der bewußten Wahrnehmung endgültig vollzieht. Fremdwahrnehmung und Selbstwahrnehmung sind hier noch identisch, da auch der eigene Körper mit dem Erregungsvorgang und dem erregenden Objekt als identisch erlebt wird; später, mit der Abspaltung der Außenwelt entwickelt sich mit der eigentlichen Ichbildung der Sekundärvorgang des Bewußtwerdens, der aber niemals den Primärvorgang auszuschalten vermag, da jeder bewußte Denkvorgang, also auch jede bewußte Wahrnehmung, erst dann zustande kommt, wenn zuvor der Kontakt mit den Erinnerungsresten hergestellt ist, d. h. mit jenen Spuren, die unbewußt und gefühlsmäßig Identität mit dem wahrgenommenen Objekt erleben läßt. Die zu Anfang dieser Abhandlung gestellte Frage, ob nicht die Fremdwahrnehmung auf dem Umwege einer unbewußten Selbstwahrnehmung — also einem Identifizierungsvorgang — entsteht, muß deshalb ebenfalls bejaht werden.[25] Jeder bewußte Wahrnehmungs-oder Vorstellungsakt basiert auf dem Identifizierungsakt des Primärvorganges und ist deshalb, auf sein Element reduziert, selbst ein Identifizierungsmechanismus, der in jedem Fall die Isolierung durch die Geburt rückgängig machen und die vorgeburtliche Einheit wieder herstellen soll.

---

25) P. Häberlin sucht in seinem Buch „Der Gegenstand der Psychologie" (Berlin, 1921) in anderem Zusammenhang nachzuweisen, daß es „keine andere Wahrnehmung als Selbstwahrnehmung" gibt, da alles Fremde nur durch „funktionelle Identifikation" als wirklich gedacht werden könne, wobei für ihn der Begriff „fremd" dem Begriff „physisch" gleichgesetzt wird.